

# „Wir werden das Morden beenden“

Interview mit Rebellenführer Théogène Rudasingwa über den Bürgerkrieg

Der Arzt Rudasingwa, 33, ist Generalsekretär der von Tutsi dominierten Ruandischen Patriotischen Front (RPF).

**SPIEGEL:** Hilfsorganisationen schätzen, daß im ruandischen Bürgerkrieg eine halbe Million Menschen ermordet wurden. Droht dem Stamm der Tutsi, die schon die Juden Zentralafrikas genannt werden, die Ausrottung?

**Rudasingwa:** Der Völkermord ist nahezu vollendet, sieht man von den Menschen ab, denen die Flucht in Nachbarländer gelungen ist. Aber den Massakern fielen nicht nur Tutsi zum Opfer, die gesamte Hutu-Opposition wurde ebenso niedergemetzelt.

**SPIEGEL:** Also kein klassischer Stammeskrieg?

**Rudasingwa:** Das ist das Klischee, das die Welt so gern benutzt: Hutu schlachten in einem Ausbruch archaischen Hasses Tutsi ab. Das ist bequem, denn bei dieser Erklärung braucht sich keiner wirklich verantwortlich zu fühlen.

**SPIEGEL:** Wer ist denn schuld an dem Blutbad?

**Rudasingwa:** Nicht die Hutu, sondern eine diktatorische Clique, die sich mit ihrer Armee, ihren Milizen und ihren Todeschwadronen an der Macht halten will.

**SPIEGEL:** Aber es ist doch wohl kein Zufall, daß diese Kräfte dem Stamm der Hutu angehören. Die Tutsi dagegen waren in der Vergangenheit das Herrenvolk. Findet hier nicht eine Abrechnung zwischen Herr und Knecht statt?

**Rudasingwa:** Richtig ist: Tutsi und Hutu sind über viele Jahrhunderte miteinander ausgekommen. Sie verbindet eine Sprache, eine Religion. Die Spannungen begannen in der Kolonialzeit, als die Belgier sich der Tutsi-Elite als Kollaborateure bedienten.

**SPIEGEL:** Ruanda wurde 1962 unabhängig. Sie können doch nicht immer nur die Kolonialmacht zum Sündenbock machen.

**Rudasingwa:** Eine größere Schuld als die Belgier tragen die Politiker unseres Landes, die nur zu gern die kolonialen Muster übernahmen – bis hin zu den Pässen, in denen die Stammeszugehörigkeit vermerkt ist. Die ruandischen



Tutsi Rudasingwa  
„Auch Hutu sind Opfer“

Politiker haben die Chance vertan, eine Nation aufzubauen. Sie interessierten sich nur für ihre eigenen Privilegien.

**SPIEGEL:** Korruption und Machtmißbrauch gibt es auch in anderen Ländern, dennoch kommt es dort nicht zu solchen schauerlichen Exzessen.

**Rudasingwa:** Ruandas herrschende Hutu-Clique nutzte die Stammeszugehörigkeit schamlos aus, um ihre politischen Ziele zu erreichen. Der jetzige Krieg brach in ei-

nem Moment aus, in dem sich das alte Regime von einer neuen Allianz zwischen Tutsi und Hutu bedroht sah, die gemeinsam Oppositionsparteien bildeten. Es ist ein Kampf zwischen demokratischen Kräften und der Diktatur.

**SPIEGEL:** Ruanda ist das am dichtesten besiedelte Land des afrikanischen Kontinents. Zudem bereiteten Hunderttausende von Tutsi, die teilweise schon 1959 vertrieben worden waren, mit Hilfe Ihrer Befreiungsbewegung RPF die Rückkehr vor. Sind die Massaker nicht auch Ausdruck des Streits um den raren Ackerboden, des Kampfes ums Überleben?

**Rudasingwa:** Übervölkerung und knappe Ressourcen sind ganz sicher die Hauptprobleme unseres Landes. Aber das ist kein Grund, um die Angst in der Bevölkerung zu schüren und den Flüchtlingen die Rückkehr zu verweigern. Mit einer modernen Politik wären Ruandas Nöte zu überwinden: Wir brauchen eine bessere Landwirtschaft und eine bescheidene Form der Industrialisierung. Wir haben große Nationalparks und Jagdreservate, die wir für regulierten Tourismus nutzen sollten. Doch dürfen die Berggorillas nie wichtiger sein als die Menschen unseres Landes.

**SPIEGEL:** Sind Sie enttäuscht, daß die internationale Gemeinschaft auf den Völkermord in Ruanda hilflos reagierte?

**Rudasingwa:** Wir glauben nicht, daß uns internationale Organisationen wie die Organisation Afrikanischer Einheit oder die Uno wirklich helfen können. Ausländische Truppen haben es noch nie geschafft, in einem Land Recht und Ordnung wiederherzustellen. Nach dem So-



Ruanda-Flüchtlinge in Tansania: „Stammeszugehörigkeit im Paß“

malia-Debakel wollen wir nicht mehr als 3000 Blauhelme zur Sicherung von Hilfskonvois akzeptieren. Wenn Uno-Soldaten uns daran hindern sollten, das Diktatorenregime in Ruanda zu besiegen, dann werden wir auf sie schießen.

**SPIEGEL:** Ihre von Tutsi dominierte RPF hat die Hauptstadt Kigali umzingelt. Militärisch können Sie siegen, aber was kommt dann? Rache an den Hutu?

**Rudasingwa:** Eine Vorläuferin der RPF wurde zwar 1979 im Exil von Tutsi gegründet. Aber glücklicherweise sind wir keine reine Tutsi-Organisation mehr. Wir sind die einzige Kraft, die das Morden beenden kann, und das wissen auch jene Hutu, die genauso Opfer wie die Tutsi sind.

**SPIEGEL:** Wie will eine als Tutsi-Bewegung geltende Partei in einem Land mit einer Hutu-Mehrheit herrschen?

**Rudasingwa:** Wir kommen nicht als Eroberer. Wir sind bereit, Bündnisse mit allen Parteien zu schließen, die nicht am Völkermord beteiligt waren. Wir wollen verhindern, daß in unserer Heimat jemals wieder Massenmorde verübt werden. □

Tschechien

## Heimatlose Würmer

**Slowakische Sozialwaisen, überwiegend Roma-Kinder, füllen tschechische Heime. Prag will nicht länger für sie aufkommen.**

**D**er kleine Láda wurde nicht unter einem Glücksstern geboren. Die Mutter, eine junge slowakische Roma, geht keiner geregelten Arbeit nach. Der Vater ist unbekannt.

Láda, ein Jahr alt, wächst nun in einem staatlichen Kinderheim der tschechischen Hüttenstadt Kladno 30 Kilometer westlich von Prag auf. Doch wie lange er dort bleiben kann, ist ungewiß. Die Behörden betrachten den Kleinen nämlich als Ausländer, der keinen Anspruch auf einen Platz in einem tschechischen Kinderheim habe. Jedes Kind kostet den Staat jährlich 100 000 Kronen (etwa 6000 Mark).

Von rund 7000 Kindern, die sich in tschechischen Heimen befinden, fallen nach Angaben der Prager Behörden etwa 1200 in die Zuständigkeit der slowakischen Hauptstadt Bratislava. Ihre Mütter sind oft slowakische Roma, die in Tschechien als Prostituierte ihr Geld verdienen.



Prostituierte an der E 55: „Die Behörden . . .



. . . sind hartherzig“: Kinderheim in Kladno

Die meist noch minderjährigen Mädchen, die sich nicht viel um Verhütung scheren, gehen überall in Tschechien anschaffen, in Prag ebenso wie in Kladno oder am längsten Straßenstrich Europas, der Fernstraße E 55 von Teplice nach Dresden.

„Kinder der E 55“ wird ihr Nachwuchs deshalb in der Presse genannt – eine Brandmarkung fürs Leben.

Über das Schicksal dieser von ihren Müttern verlassenen Babys verhandeln tschechische und slowakische Behörden seit eineinhalb Jahren. Keiner will sie wirklich haben. „Wir wissen nur, daß sie keine tschechischen Bürger sind“, sagt Josefa Havlová vom Prager Ministerium für Arbeit und Soziales. „Wir nehmen an, daß sie Slowaken sind, doch eine Bestätigung der slowakischen Behörde steht noch aus.“

Wenn die Kinder als Ausländer gelten, dürfen sie nicht zur Adoption freigegeben werden. Bislang konnten sich die zuständigen Behörden in Prag und Bratislava nur darauf einigen, daß zuerst Kinder, die noch keine drei Jahre alt sind, in die Slowakei heimgeführt werden sollen.

Voraussetzung für den Babytransfer ist allerdings, daß die slowakische Herkunft zweifelsfrei festgestellt wird. Und das dauert. Für die Kinder läuft inzwischen die Zeit davon; je älter sie sind, um so schwieriger wird es, geeignete Adoptiveltern zu finden.

„Die Einstellung der Ministerien in Prag und Bratislava ist bürokratisch und hartherzig“, klagt Marie Vodičková, Vorsitzende des Fonds für gefährdete Kinder in Prag, die sich um die heimatlosen Sozialwaisen kümmert. Für ältere Kinder bedeute eine Verpflanzung in die Slowakei zudem oft eine Tragödie, weil viele von ihnen schon Tschechisch sprechen.

„Uns sind die Hände gebunden“, entschuldigt Frau Havlová vom Prager Sozialministerium die amtliche Säumigkeit. Theoretisch haben Slowaken, die sich in Tschechien aufhalten, bis zum 30. Juni dieses Jahres Zeit, die tschechische Staatsbürgerschaft zu beantragen. Voraussetzung ist, daß sie seit mindestens zwei Jahren in Tschechien leben und nicht vorbestraft sind.

Ob Ládas Mutter diese Gelegenheit ergreifen wird, ist fraglich. „Die meisten Roma meiden panisch jeden Kontakt zu den Behörden und kümmern sich nicht viel um Formalitäten“, erklärt Irena Plešingerová, Kinderärztin und Leiterin des Heimes in Kladno.

Für sie begann das Elend der Sozialwaisen, über deren Staatszugehörigkeit Prag und Bratislava sich nicht einigen können, mit der Spaltung der Tschechoslowakei 1992, die der slowakische Volkstribun Vladimír Mečiar so verbissen vorantrieb. „Diese heimatlosen Würmer sind eigentlich Mečiar's Kinder“, sagt die Ärztin bitter.

Die Älteren wurden noch in der ČSFR geboren, als Tschechoslowaken. „Und jetzt sind sie mit einem Mal, oft ohne daß sie ihren Geburtsort verlassen haben, unerwünschte Ausländer.“

Selbst eine unbürokratische Freigabe zur Adoption würde dem kleinen Láda nur wenig helfen. Zwar müssen adoptionsbegierige Tschechen fünf Jahre und mehr auf die erwünschten Kinder warten. Aber „das gilt nur für sogenannte weiße Kinder“, erklärt die Ärztin. „Für Roma-Kinder gibt es keine Wartefrist, aber auch nur wenig Interessenten.“

In der Slowakei erwartet Láda kein besseres Schicksal. Dort sei es noch schwieriger, Adoptiveltern zu finden, so werde der Junge wohl ein Heimkind bleiben: „Keine guten Aussichten für unseren Láda“, fürchtet die Ärztin. □